

nicht von Alber (S. 35), wohl aber von Brenz abstammt, ist durch seine Selbstbiographie vor allem als Pietist und als mutiger Ständepolitiker gegen die Tyrannei Karl Eugens bekannt geworden. Weniger kennen wir heute den „schreibseligsten Gelehrten der Welt“ und den Staatsrechtler. Der Verfasser unternimmt es, im ersten Teil seiner Dissertation die geistigen Einflüsse auf den jungen Moser darzulegen. Dieser Teil der Arbeit ist ein dankenswerter Beitrag zur Bildungsgeschichte; hier werden Persönlichkeiten wie Gabriel Schweder, Pfaff und auch der Haller und Hallenser Ludewig deutlich. Dabei wird Mosers Charakterbild kritisch beleuchtet, der große Mann erscheint oft recht unfair und egoistisch. Im zweiten Teil geht es um Mosers Staatsrecht, das aus den Jugendschriften entwickelt wird. In erstaunlicher Gradlinigkeit hat Moser sein Leben lang in seinen vielen Schriften das ausgeführt, was er in der Antrittsrede 1720 bereits entwarf. Ein Einfluß der rationalistischen Rechtsphilosophie ist nicht zu verspüren. „Ich muß meine Gedanken nach der Sache selbst einrichten, nicht aber die Sache nach meinen vorgefaßten Gedanken.“ (S. 222) „Ex facto oritur ius. Was hilft hierbei und insoweit das eigene Denken? Nicht das allergeringste! Was kann ein Philosoph dabei und insoweit tun? Nicht das allergeringste!“ (S. 199). Moser ist auch kein Rechtshistoriker: er will lediglich das im Alten Reich gültige Staatsrecht feststellen und bedient sich dabei der historisch-kritischen wie der philologischen Methode insoweit, als sie zur Erklärung des Rechts erforderlich sind, nicht aber zur historischen Erforschung. Sein Ziel ist die Klarstellung des positiven öffentlichen Rechts, das von der politisch bedingten Einseitigkeit der „Hofräte“ (etwa Ludewigs) befreit werden muß. Er glaubt an die Objektivität des Rechts und stellt in seinem Teutschen Staatsrecht mit ungeheurem Fleiß aus seinen Karteien zusammen, was er als gültig erarbeitet hat. Dabei wird das Rechtsherkommen einbezogen, das „Grundgesetz“ (ein zuerst 1636 gebrauchter Ausdruck, S. 231) zusammengestellt. Kritisch bleibt er gegenüber dem römischen Recht, das in Deutschland nicht „gesetztes Recht“ ist, sondern nur als Nebenquelle (ebenso wie die Heilige Schrift) hinzugezogen wird, aber auch gegen Sachsen- und Schwabenspiegel, die nach Mosers Ansicht nichts zum geltenden Staatsrecht beitragen, weder durch Satzung noch durch Gewohnheit. Sein Ziel ist es, die Sicherheit des Rechts im Alten Reich zu gewinnen. Dem entsprach auch Wirkung und Einfluß seiner Schriften, deren Bedeutung mit dem alten Reich schwand: die römisch- wie germanisch orientierten Rechtstheoretiker des 19. Jh. wußten mit ihm nichts mehr anzufangen. Es ist das Verdienst des Verfassers, Bedeutung und Grenzen des Moserschen Werks aufgezeigt und es in den Zusammenhang seiner Zeit gestellt zu haben.

Wu

„Die Werke der Württembergischen Pietisten des 17. und 18. Jahrhunderts“. Verzeichnis der bis 1968 erschienenen Literatur. Bearbeitet von Gottfried Mälzer, (Bibliographie zur Geschichte des Pietismus, Band 1), Berlin: de Gruyter, 1972, 415 S., 84,- DM.

Selbst wer dachte, er sei einigermaßen über den schriftlichen, gedruckt vorliegenden Nachlaß der sogenannten pietistischen Väter Württembergs im Bilde, muß sich anhand der umfangreichen Arbeit des Verfassers eines anderen belehren lassen: Johann Albrecht Bengel, der Denkendorfer Klosterpräzeptor und gewissenhafte Bibeltheologie, ist mit 331 Arbeiten vertreten; Friedrich Christoph Oetinger, zuletzt Prälat in Murrhardt, stellt 317 Titel; der Jurist Friedrich Karl Moser, der Sohn des bekannten, mannhaften Landschaftskonsulenten Johann Jakob Moser, ist mit 260 und Johann Valentin Andreae, der Calwer Spezial und spätere Abt von Bebenhausen und Adelberg mit 223 Büchern und Schriften, die seinen Namen tragen, vertreten. Insgesamt sind 63 Autoren erfaßt, die alle dem Gebiet des ehemaligen Herzogtums Württemberg – angrenzende Reichsstädte mit eingeschlossen – zugehören. Wohl bekannte, weniger bekannte und mitunter bisher unbekannt Namen sind darunter zu finden, auch die Namen von vier Frauen. Aufgeführt sind auch alle die Werke, bei denen der betreffende Württembergische Pietist als Bearbeiter, Herausgeber, Mitarbeiter, Übersetzer oder Vorredner beteiligt gewesen ist. Beim Durchlesen der vielen, oft recht eigentümlichen Titel hat man wohl zu bedenken, daß noch

eine große Fülle von Manuskripten bekannt ist, die bisher nicht im Druck erschienen sind. Dabei steht keineswegs fest, ob immer das Wichtigste zurückgehalten worden ist, es könnte mitunter auch umgekehrt sein. Nicht allein dem Forscher, der ohne dieses Werk Mälzers nicht mehr auskommen wird, sondern jedem gewissenhaften Pfarrer gehört dieses Buch in den Bücherschrank gestellt, damit er es zur Hand halte, wenn Fragen des Pietismus zur Diskussion stehen. Die jeweilige Angabe, in welchen Bibliotheken das angegebene Buch einzusehen ist, ist besonders wertvoll. *Wu*

Joachim Trautwein: Religiosität und Sozialstruktur, untersucht anhand der Entwicklung des württembergischen Pietismus (Calwer Hefte 123). Stuttgart: Calwer Verlag DM 2,90. 71 S.

Die inhaltreiche kleine Schrift enthält mehr, als der etwas unbestimmte Titel verspricht: nämlich eine recht genaue Untersuchung der Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Gruppen und Erscheinungsformen des altwürttembergischen Pietismus und der Sozialstruktur. Schon bei den Wiedertäufern und später besonders ausgeprägt bei der Hahnschen Gemeinschaft findet der Verfasser eine Laienfrömmigkeit, die gerade das Selbstbewußtsein des kleinen Mannes zu stärken vermag. Er stellt eine gegenseitige Beziehung zwischen Pietismus und spezifischer Sozialstruktur fest, indem der Pietismus aus dem Selbstbewußtsein gescheiter und frommer Menschen der Unterschicht erwächst, aber wiederum auf diese Unterschicht zurückwirkt und zu ihrer geistigen und moralischen Hebung beiträgt zu einer Zeit, in der die offizielle Kirche Honoratiorenkirche ist. Hier wird die sozialgeschichtliche Fragestellung fruchtbar und gibt eine Fülle von Anregungen. Die Moralität, die seit den Kirchenkonventen zur Schau getragen wurde, wirkte sich aber nicht nur im Sinne Reyschers zugunsten der Obrigkeit aus (S. 17), sondern führte wohl auch zu einer Verengung des Gesichtsfeldes in jeder Beziehung. Aber diese Probleme liegen außerhalb der Fragestellung der vorzüglichen Untersuchung. *Wu*

Karl-Heinz Pröve: Von der ersten Lesegesellschaft zur Stadtbücherei. Ein Kapitel Würzburger Kulturgeschichte. (Mainfränkische Hefte 48) Würzburg 1967, 51 S., DM 3,-.

Der Weg von einer bereits 1785 aus dem Geist der Aufklärung gegründeten Lesegesellschaft zur modernen Stadtbücherei war nicht ununterbrochen. Der Geistliche Rat Franz Oberthür fand zwar vor allem bei der Universität Unterstützung seiner Bestrebungen, aber der Fürstbischof Franz Ludwig (v. Erthal) wollte sie nicht billigen, weil er im „unkontrollierten Lesen“ eine Gefahr für seine Untertanen sah. Als Heinrich v. Kleist in Würzburg weilte, gab es nur eine private Leihbibliothek. Erst mit der politischen Veränderung der Verhältnisse kam es 1803 zur Gründung eines neuen Lesevereins, des „Musäums“, später „Harmonie“. Die Bibliothek hatte um 1850 pro zwei Einwohner einen Band, vorwiegend wissenschaftliche Literatur und Zeitschriften. Je mehr aber die „Harmonie“ ein gesellschaftlicher Verein der Oberschicht wurde, desto mehr mußte das Lesebedürfnis der Bevölkerung durch andere Einrichtungen, wie den Bürgerverein oder die 1872 gegründete Bücherei des Volksbildungsvereins, befriedigt werden. Zugleich wurde 1872 eine Stadtbibliothek gegründet, die 1921 mit der Volksbücherei verschmolz. Es wäre zu wünschen, daß Untersuchungen dieser Art, die einen wichtigen Beitrag zur Bildungsgeschichte bilden, auch an anderen Orten angestellt würden. *Wu*

Renate von Heydebrand: Eduard Mörikes Gedichtwerk Beschreibung und Deutung der Formenvielfalt und ihrer Entwicklung. Stuttgart: Metzler 1972. 400 S. 40,- DM.

Zusammenfassende Untersuchungen zum literarischen Werk Eduard Mörikes sind heute selten; die von manchen angekündigte Mörike-Renaissance ist noch nicht erkennbar. Gerhard Storz hat dem „untüchtigsten“ der deutschen Dichter die letzte größere Gesamtdarstellung gewidmet und eine Art Zusammenschau versucht. Die jüngere Mörikeforschung geht sehr unterschiedlichen Ansätzen nach: für die einen ist Mörike der bieder-